



Seit 1975

DER TROTTER

Nr. 217
Band 51
11 | 2025

Die Zeitschrift der Globetrotter

Rishikesh

Jochen Barnack
in Indien (S. 17)

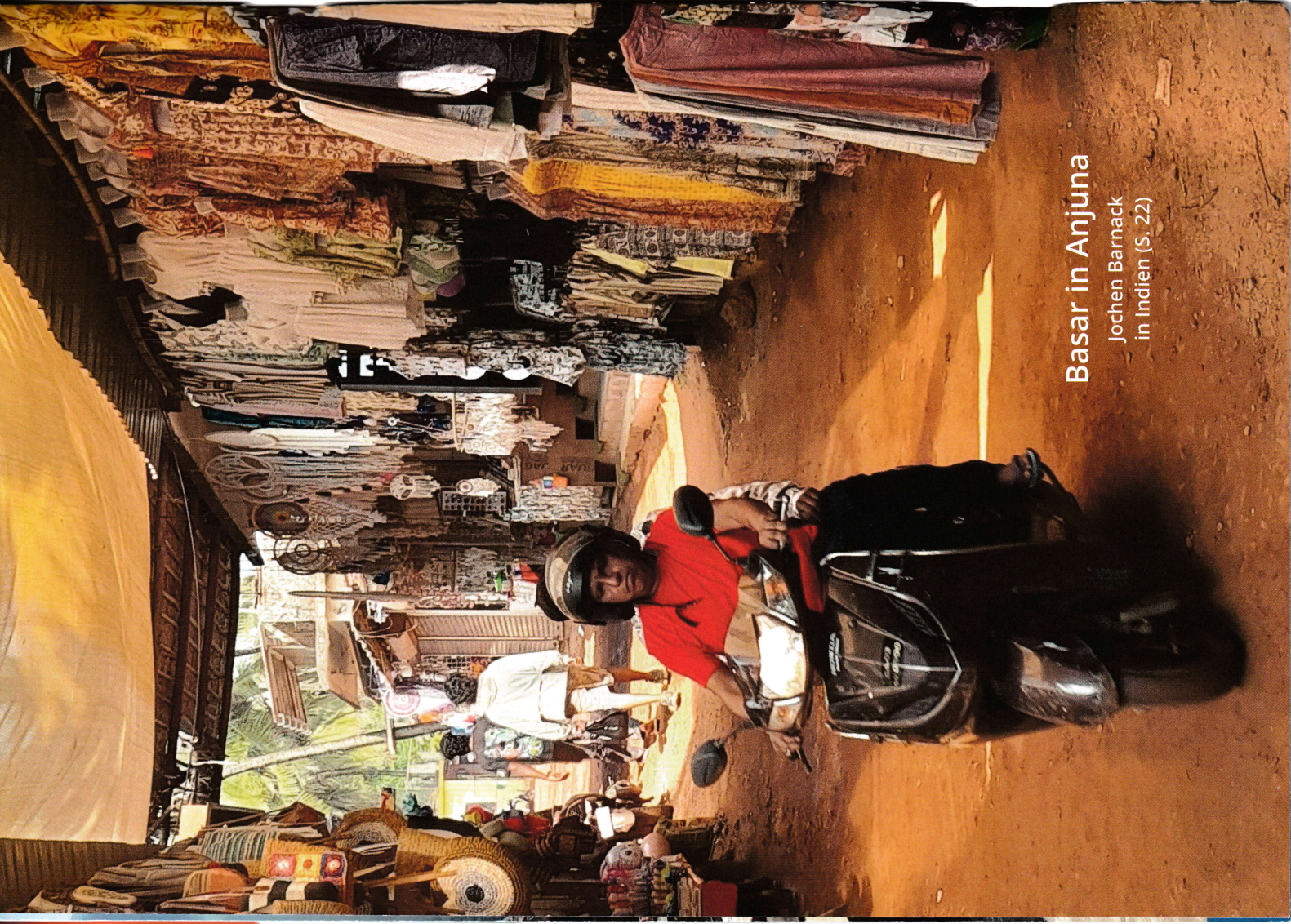


ISSN 1860-9031

www.globetrotter.org

www.globetrotter.org

Unterwegs in Indien, Angola, Mauretanien und Bali



Basar in Anjuna

Jochen Barnack
in Indien (S. 22)

INDIEN

Eine Rückkehr und Kumbh Mela

Text und Fotos: Jochen Barnack
Reisezeit: Januar 2025

Im Januar dieses Jahres kehrt Jochen zu drei Orten zurück, die er im Dezember 2003, also fast 22 Jahre zuvor, besucht hat und stellt fest, dass sich alles verändert hat. Anschließend fährt er zur Kumbh Mela, dem größten Fest der Erde und ist überwältigt.

Goa 2003

Das Taxi hielt vor einem ummauerten Gelände namens »Hilltop«, in dem laute Musik wummerte. Was drinnen

abging, haute uns von den Socken: Beim Discjockey leuchteten zwei gespenstische blaue Lichter und drumherum tanzten ekstatisch entrückte Freaks zum Goa Psychedelic Trance.



Am Palolem Beach

An den Seiten lagen hunderte Hippies auf Matten und redeten, flirteten, rauchten oder schliefen ihren Rausch aus. Exotisch gekleidete »Gypsy-Frauen« schenkten Tee aus und verkauften Süßigkeiten. Ich verlor meine zwei Kumpels und streifte fasziniert umher, kaum glaubend, dass etwas so Weggetretenes existiert. Waren denn die Flower-Power-Jahre nicht längst vorbei? Doch in dieser Enklave war noch alles lebendig, wie in jener Lost World aus dem Roman von Conan Doyle, wo Dinosaurier überlebt haben.

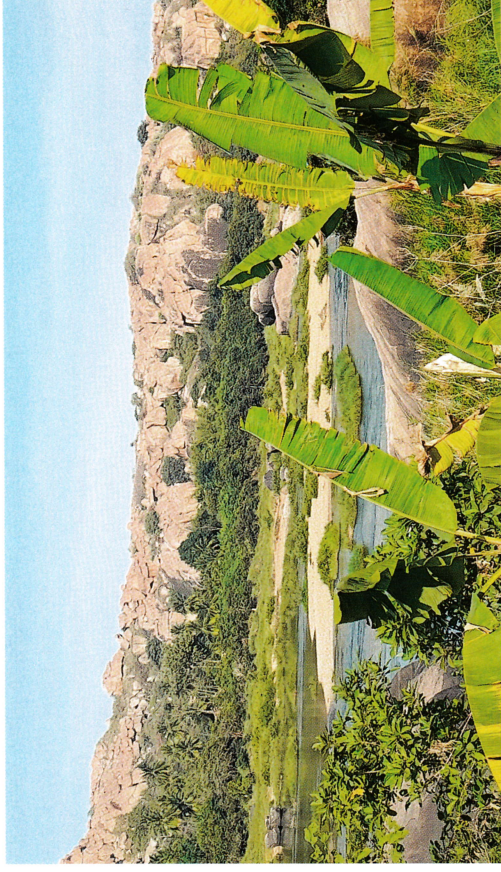
Eine Hippiefrau lud mich ein, auf den Matten Platz zu nehmen und einen Tee zu trinken. Ein älterer Hippie, der schon dreißig Jahre hier lebte, erzählte seine Philosophie: »Lebe ganz im Hier und Jetzt! Lebe für den Augenblick!« Gesagt, getan, ich stand auf

und holte mir ein Bier. Dann streifte ich umher und staunte, staunte, staunte. Irgendwann saß ich wieder, der Goa Trance wummerte noch immer, alles verschwamm und ich döste ein. Als ich die Augen öffnete, dämmerte der Morgen. Die Party war noch voll im Gange. Ich verließ den Hof und nahm ein Tuk-Tuk zurück ins Hotel.

2025 finden auf dem »Hilltop« die Überreste des berühmten »Anjuna Night Market« statt. Es geht geordnet zu, westliche Pauschalurlauber und indische Touristen stehen vor Klamotten-, Schmuck- und Essensständen, ein DJ macht Musik und eine Band spielt psychedelische Musik. Es ist nicht schlecht, aber wer die einst blühende Hippiekultur sucht, wird kaum noch fündig. An den goanischen Stränden baden und spazieren heute überwiegend indische Touristen, in Calangute sitzen weiße Männer ohne T-Shirt mit Fettbäuchen in der Sonne und trinken Bier. »The times they are changing«, sang Bob Dylan einst und ich muss mich davor hüten, in das beliebte Motto »Früher war alles besser« zu verfallen.

Gokarna 2003

Was für ein stiller atmosphärischer Pilgerort. Am Strand herrschte wundervolle Abendstimmung, Leute spazierten, Kinder badeten, Fischer reparierten ihre Netze. Tags darauf ging es auf zu den vier Stränden im Süden. Am Kudle Beach standen Schilfmatten-Restaurants, einfachste



Tungabhadra-Fluss

Hüttenunterkünfte versteckten sich zwischen Palmen. Im »Rock Café« zogen Freaks an ihren Joints, die meisten waren einen Monat oder länger hier. Über Felsen ging es zum berühmten Om Beach, der aus drei halbrunden Buchten besteht. Hunderte Hippies genossen hier in völliger Entspannung eine paradiesische Zeit, wohnten, aßen und rauchten für wenige Euro am Tag. Ein idyllischer Pfad führte über den verlassenen Halfmoon zum Paradise Beach, wo weitere Leute abhingen. Eine Engländerin bot mir ihren Joint an und meinte »smoking relaxes«. »Äh, wozu braucht man an diesem entrückten Traumstrand etwas zum Relaxen, dies ist doch der entspannteste Ort der Welt?« Sie stutzte etwas und meinte dann entwaffnend: »To be more relaxed.« Als das Fischerboot-Taxi abends zur Rückfahrt ablegte, hatte ich das Gefühl, nicht zum letz-

ten Mal hier gewesen zu sein. Wäre das nicht eine Möglichkeit, die eigene Persönlichkeit zu überwinden und von dem ewigen Getriebensein wegzukommen?

2025 bin ich geschockt, wie der einst stille Pilgerort von Menschen, Shops und Autos überquillt, mit Staus, Lärm und Abgasen. Ich übernachtete am Kudle Beach, wo nun fest gebaute Restaurants errichtet sind, in denen abends laute Musik wummert, um die vorwiegend indische Kundschaft anzulocken. Immerhin sind auch noch ein paar Traveller da. Am Om Beach sind die meisten Strandhütten, ebenso wie die Hippies, verschwunden, nur einige israelische Traveller hängen noch herum. Die Taxiboot- te von 2003 fahren nicht mehr, der Strand kann längst vom Hinterland aus angefahren werden. Am einst einsamen Halfmoon Beach machen



Eingangsturm des Virupaksha-Tempels

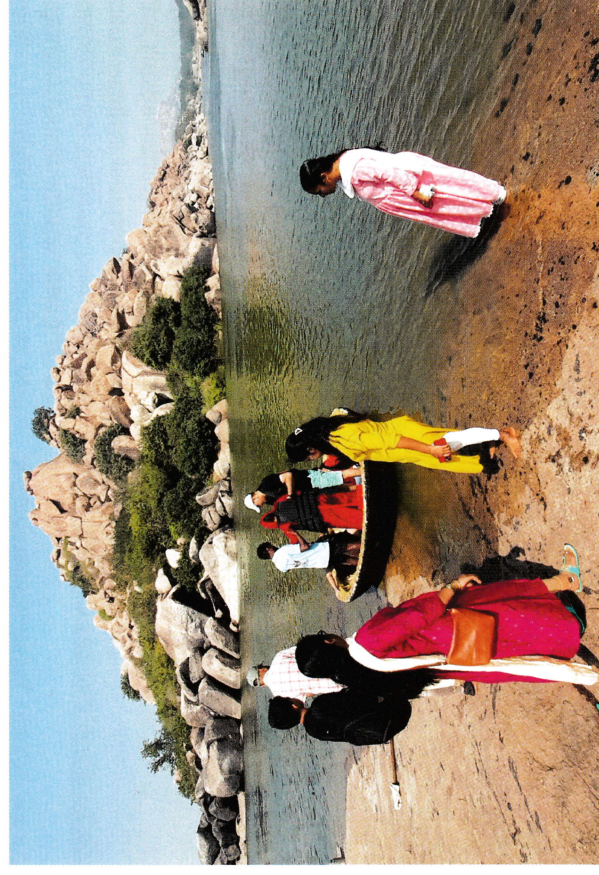
sich vier Restaurants Konkurrenz und der Küstenweg zum Paradise Beach ist mit Plastikflaschen gesät. Das dortige Restaurant ist geschlossen und am Strand bietet ein Schild Wassersportarten an.

Von den einstigen Hippie-Paradiesen Gokarnas ist kaum etwas geblieben. Nichts bleibt wie es war, alles fließt und mehr denn je verstehe ich nun den älteren Hippie vom »Hilltop« 2003: »Lebe ganz im Hier und Jetzt.«

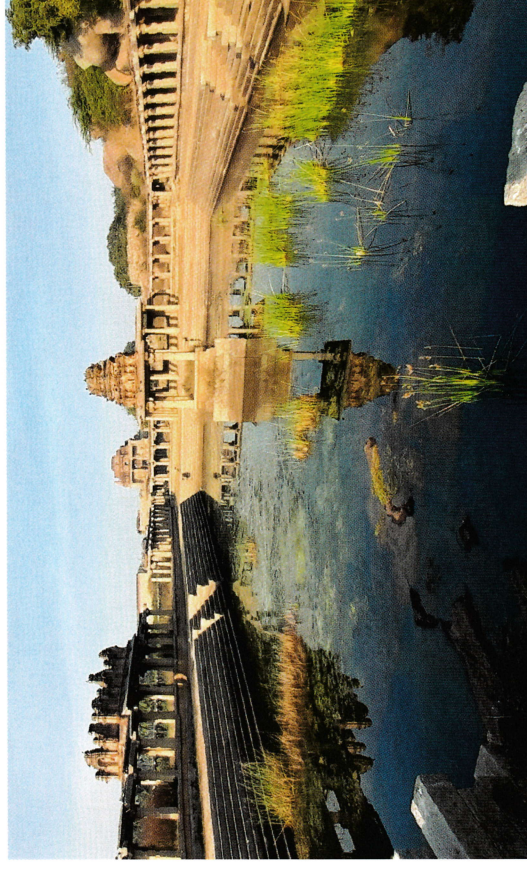
Hampi 2003

Das Innere des Dorfes war für Fahrzeuge gesperrt, was den Reiz dieses heiligen Ortes enorm steigerte. Die uralte Basarstraße war beidseits eingerahmt von Säulen, steinernen

Zeugen Jahrhunderte alter Verkaufsräume. An einem Ende thronte der gewaltige Eingangsturm des Virupaksha-Tempels. Durch verwinkelte Gassen streifend fand ich ein Hotel, duschte und stieg auf das Dachrestaurant. Das lauwarme Bier musste in einer Tüte unter dem Tisch platziert werden, getrunken wurde es aus Teetassen. Ich erschrak, als der Strom ausfiel und der Ort plötzlich stockfinster war. Der mächtige Tempelturm hob sich nun als schwarze Silhouette gegen den von vielen tauschenden Sternen erleuchteten Himmel ab. Nicht die Erde war hell, in Wahrheit strahlte nachts der Himmel und die Erde war finster. Indem wir leuchteten und flimmerten, blinkten und lärmten, nahmen wir sie wie das Negativ eines Fotos wahr, eine giganti-



Transportkorb in Hampi



Tempeltraum Hampi

sche zivilisatorische Illusion. Vermeiden wir so die Konfrontation mit dem Unendlichen, der Nichtigkeit unseres irdischen Seins? Schon ein simpler Stromausfall genügt, um den Trug zu enttarnen.

Am Morgen frühstückte ich im abgelegenen Café »Mango Tree«, einer friedlichen Idylle. Auf dem Boden der steinernen Terrassen genoss ich Tee und schaute auf den malerischen, von roten Felsen eingerahmten Fluss. Personen und Lasten wurden auf zwei Meter breiten geflochtenen Körben transportiert, von Fuhrleuten mit Holzpaddeln bewegt, Pilger zogen wie eh und je ihrer Wege. Ein archaischer, ein ewiger, ein mystischer Ort!

Als ich 2025 zurückkehre, befürchte ich ähnliches wie in Goa und Gokarna, doch werde positiv überrascht.

Die Magie Hampis hat sich gänzlich erhalten. Bin nur irritiert, weil sich das Dachrestaurant vom Stromausfall 2003 nicht finden lässt, auch die Restaurants auf der anderen Flussseite sind weg, das idyllische »Mango Tree« ist eine verfallene Ruine. Abends erklärt mir ein Restaurantbesitzer die Hintergründe: Die Rebergerung habe 2012 sämtliche Gebäude, die ganz oder teilweise auf dem Gelände des Virupaksha-Tempels standen, mit Billigung des Obersten Gerichts beseitigt, die Einwohner seien ins fünf Kilometer entfernte New Hampi umgesiedelt worden. Alt-Hampi sollte für Übernachtungen gesperrt werden, Touristen nur noch mit Tagesticket eintreten dürfen. Doch diesmal habe das Gericht zugunsten der Einwohner entschieden. Und so kann man weiterhin in Hampi wohnen, nur Bier wird heute nicht



Blick auf Rishikesh

mehr geduldet. Die Restaurants am anderen Flussufer und das »Mango Tree« seien einer Flut zum Opfer gefallen und ihr Wiederaufbau aus Naturschutzgründen untersagt worden.

Kurze Zeit später fällt wieder mal der Strom aus. Doch die Hoffnung auf ein Déjà-vu trügt. Sofort springen zahlreiche Notstromaggregate an.

Rishikesh 2025

Nach den drei eher nostalgischen Besuchen möchte ich nun indisches Neuland betreten, bin aber erneut von der Vergangenheit inspiriert, waren doch die Beatles 1968 für mehrere Wochen hier, um im Ashram von Maharishi Mahesh Yogi transzendente Meditation zu erlernen. Die Reise beeinflusste die Band musika-

lisch, fand weltweite Beachtung und motivierte vermutlich zehntausende, dem Hippie trail nach Indien zu folgen. Leider ziehe ich mir infolge einer Auberginen-Mahlzeit eine schwere Magenverstimmung zu, die mich eine Woche im Hotelzimmer festhält. Erst dann bin ich – zwar noch geschwächt – aber in der Lage, den Beatles-Ashram zu besuchen. Er fasziniert, scheint weitgehend original erhalten zu sein, alte Wandgemälde und Fotos erinnern an den Besuch der »Fab Four«. Zeit für die Weiterreise.

Ayodhya 2025

Ein Inder im Zug nach Gokarna erzählt, derzeit werde in Prayagraj die alle zwölf Jahre stattfindende Kumbh Mela gefeiert und dieses Jahr sei sogar Maha Kumbh Mela, die nur alle

144 Jahre stattfindende, wenn die Planeten in einer Reihe stünden. Man rechnet mit rund 400 Millionen Pilgern und Sadhus, die in den heiligen Flüssen baden, um sich von Sünden zu reinigen und spirituelle Erleuchtung zu erlangen. Welch eine Verlockung!

Ich reise zunächst in den Pilgerort Ayodhya, etwa 160 Kilometer nördlich von Prayagraj. Dem Taxifahrer ist es wegen der Straßensperren unmöglich, mich abends zum reservierten Hotel zu fahren, es geht nur zu Fuß. Mit tausenden Pilgern ziehe ich die Reisetasche einige Kilometer in die Stadt hinein, begleitet von Lautsprecherdurchsagen und mit Stöcken bewaffneten Polizisten. An der richtigen Adresse ist kein Hotel zu sehen. Nach längerem Umherirren bringt mich ein Hotelbesitzer zu einem Haus, an dem nichts auf eine Unterkunft hinweist.

Anderntags wird es schwierig, etwas zu essen zu bekommen, die Stadt quillt aus allen Nähten, die Infrastruktur ist überlastet. Ich reihe mich in den Pilgerstrom ein. Irgendwann teilt sich die Straße und es wird enger. Ich will ausscheren, denn in Prayagraj sind vor kurzem 30 Menschen bei einer Panik ums Leben gekommen. Doch es ist zu spät, zurück geht wegen der anströmenden Massen nicht, rechts und links sind hohe Gebäude errichtet. Es wird geschubst, gedrängelt und gestoßen. »Da musst Du jetzt durch«, sage ich mir. Es geht immer langsamer voran, auf eine Treppe zu, die in den heiligen Hanumangarhi-Tempel hinaufführt. Nun wird es heftig, starkes Gedränge, laute Musik und viele rufen erregt »Jai shri ram! Jai shri ram!«, Ehre sei Lord Rama. Oben betrete ich den Tempel. Die Pilgerschaft gerät in religiöse Eks-



Wandgemälde im »Beatles-Ashram«

tase, Polizisten mit Stöcken drängen sie weiterzugehen. Der Tempelpriester wirft Blumenkränze in die Menge und einen direkt auf mich, den mir ein Polizist umhängt. Was für eine großzügige Geste, bin ich doch aus hinduistischer Sicht ein Ungläubiger. Zugleich eine Rarität, westliche Touristen sind weit und breit keine zu sehen. Viele Einheimische wünschen ein Selfie mit dem Exoten.

Ermutigt durch das Erlebnis beuge ich mich tags darauf erneut in den Pilgerstrom, biege diesmal aber links ab und gelange so zum Ram Mandir-Tempel, wo nach der indischen Mythologie Lord Rama geboren wurde. Im 16. Jahrhundert errichteten muslimische Eroberer hier eine Moschee,

die 1992 von radikalen Hindus demoliert wurde, was zu Unruhen mit 2.000 Toten führte. 2019 entschied der Oberste Gerichtshof, hier dürfe ein Tempel zu Ehren Ramas gebaut werden. Dieser wurde im Januar 2024 eröffnet und wird seither als Symbol hinduistischer Renaissance von Millionen Hindus besucht.

Heute verläuft mein Tempelgang wegen der Sicherheitsmaßnahmen ganz anders. Polizisten winken mich raus und wollen den Reisepass sehen, der zum Glück im Smartphone abrufbar ist. Man schickt mich in einen abgetrennten, fast leeren Sondergang, was aber nicht schneller geht, da alle 30 Meter eine neue Passkontrolle stattfindet. Am vorletzten Checkpoint werden Sandalen, Tagesrucksack



Im Tempelinneren



Reiche Ernte für Affen

und Smartphone deponiert, was eine letzte Passkontrolle nicht erspart. Der Verweis auf das zurückgelassene Smartphone öffnet nach längerer Diskussion dann doch noch den Weg ins Tempelinnere. Ich will gerade die Augen justieren, da schiebt mich schon ein Polizist weiter und das war's dann. Egal, allein das Spektakel ist der Mühe wert.

Nun fühle ich mich bereit für die Kumbh Mela. Aber erst mal hinkommen, alles ist ausgebucht, ein Taxi viel zu teuer, der Hotelbesitzer kann nicht helfen, obwohl er es mehrfach zugesagt und eine Travel Agency ist weit und breit nicht in Sicht. Im Internet findet sich eine Busoption vor dem Hotel »Surya Palace«, aber kann es noch einen freien Platz geben? Mit mehr-

fach an Straßensperren gewechselten Tuk-Tuks gelange ich dorthin und habe ein Riesenglück. Schon der erste herumstehende Bus fährt nach Prayagraj und hat noch einen Platz frei. Unglaublich! Doch man soll den Tag bekanntlich nicht vor dem Abend loben.

Prayagraj – Kumbh Mela

Ankunft mit drei Stunden Verspätung an einer riesigen Kreuzung vor der Stadt. Der Zimmervermieter hat mich getrackt, will ein Taxi schicken. Nach einer Stunde warten kommt die Nachricht, das Taxi sei da, nur sehe ich leider keines. Da winkt ein Motorradfahrer und erklärt, er solle mich abholen und werde die 18 Kilo schwere Reisetasche vor sich auf



Baden zur Kumbh Mela

Tank und Lenkrad legen, während ich ohne Sturzhelm hinter ihm sitzen sollte. Ich weigere mich und spreche einige Tuk-Tuk-Fahrer in der Nähe an. Doch alle schütteln den Kopf, in die Stadtmitte gehe es nur mit Motorrad. Da stehe ich nun an einer lärmenden Kreuzung, der Wind bläst Staub in die Augen und es gibt keine Möglichkeit in die Stadt zu kommen.

So etwas hatte ich in den knapp 50 Jahren meines »Globetrotters« noch nicht. Jemand meint, ich könne für die Tasche doch ein zweites Motorrad anmieten. Okay, das sollte gehen. Kurz darauf beginnt die halbschreckliche Fahrt durch den chaotischen Verkehr. Der zweite Fahrer merkt schnell, wie instabil die Maschine mit der Tasche vorne drauf ist, rupft ein

Seil aus einer Balustrade und bindet sie hinter sich fest. Weiter geht's durch Tunnel, über kleine Feldwege auf eine Autobahn, die sich zeitweise zur Schotterpiste wandelt. Am Ende eines Megastaubs querens die Motorräder einfach auf die Gegenfahrbahn und rasen entgegen Fahrtrichtung weiter. So ein Irrsinn! Die Beine drohen zu krampfen.

Am Ganges sind gigantische Zeltlager errichtet, zigtausende Menschen und Fahrzeuge zwängen sich auf einer Staubbahn am Ufer entlang, unentwegtes Geheule. Auf einer Pontonbrücke queren wir den heiligen Fluss. Ich mache drei Kreuze, als wir nach einstündiger Fahrt an der Unterkunft anlangen, begieße mich mit kaltem Wasser und falle erschöpft auf das

harte Bett. Am Abend gehe ich in das laut »Maps« nächstgelegene Restaurant und lande vor einem Trümmergrundstück. Der Besitzer einer Unterkunft lädt mich ein und serviert nach zwei Stunden »fresh cooking« eine Mahlzeit, die leider bald per Durchfall im Klo endet.

Am Morgen haben die besser bewerteten Restaurants am Ganges geschlossen, ich füttere eine Pampe aus Töpfen und schlurfe durch die Hitze zum »Triveni Ghat«, wo zigtausende im Ganges baden. Das Gedrängel ist noch erträglich, heute ist keiner der besonders heiligen Badetage. Fasziniert beobachte ich das ausgelassene Treiben der Glückseligen, verzichte aber wegen der Keime und fehlenden Glaubens auf eine Nachahmung. Zurück auf der Uferstraße ist es kaum möglich auf die andere Straßenseite zu kommen, weil SUVs höherer Kasstent Stoßstange an Stoßstange fahren und alles blockieren. Es kommt zu extremer Enge und als ich endlich einen Ausgang auf der anderen Straßenseite erreiche, wird mein Bein an einem Pfosten eingeklemmt. Ich schreie und komme frei.

In den Tagen danach ruhe ich aus, der Magen rumort noch immer und eine Erkältung ist voll ausgebrochen. Dann geht es über Delhi zurück nach Frankfurt am Main. Als ich mich am kommenden Tag wiege, traue ich den Augen kaum: Acht Kilo weniger! So schlank war ich seit 30 Jahren nicht mehr.

Unterwegs-Sein

Jochen ist seit Mitte der 1970er »on the road«, anfangs als Tramp, später vor allem mit öffentlichen Verkehrsmitteln. 1978 reiste er auf dem »Hippie trail« gen Indien, musste aber in Kabul umkehren, um bei der Marine Wehrdienst zu leisten. Zahlreiche, auch längere Reisen führten ihn in mehr als hundert Länder. Prägende Erlebnisse waren eine Flucht in den Bergen des Hindukusch, ein Schiffsuntergang in der Straße von Makassar und ein Überfall südlich des Turkana-Sees, bei dem ein Mitreisender erschossen wurde. 2014 ermöglichte ein Sabbatjahr eine Weltreise in 380 Tagen. Im November 2024 veröffentlichte er unter dem Kürzel Jo Barna die CD Mein Paradies – Songtagebuch eines Globetrotters (siehe Vorstellung im Trotter 214). Nomade auf Zeit ist eine Buchveröffentlichung von Jochen, die er von einigen Jahren herausgegeben hat.

Seine Homepage: www.weltentrap.de



Jochen, der Autor